

**Bildungsgeschichte.
Forschung – Akzente – Perspektiven**



Sonja Häder
Ulrich Wiegmann
(Hrsg.)

**An der Seite
gelehrter Männer**

Frauen zwischen Emanzipation und Tradition

Sonja Häder
Ulrich Wiegmann
(Hrsg.)

An der Seite gelehrter Männer

Frauen zwischen Emanzipation und Tradition

Verlag Julius Klinkhardt
Bad Heilbrunn • 2017

k

Dieser Titel wurde in das Programm des Verlages mittels eines Peer-Review-Verfahrens aufgenommen. Für weitere Informationen siehe www.klinkhardt.de.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet abrufbar über <http://dnb.d-nb.de>.

2017.i. © by Julius Klinkhardt.

Das Werk ist einschließlich aller seiner Teile urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Foto Umschlag: Privatarchiv Matthias Steinbach.

Das Ehepaar Margarete und Alexander Cartellieri um 1907 im Garten der Jenaer Villa.

Druck und Bindung: AZ Druck und Datentechnik, Kempten.

Printed in Germany 2017.

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem alterungsbeständigem Papier.

ISBN 978-3-7815-2205-3

Inhaltsverzeichnis

<i>Sonja Häder und Ulrich Wiegmann</i> Vorwort	9
<i>Anja Bunzel</i> Johanna Kinkel als Balladenkomponistin: Rezeptionsgeschichte ex nihilo?	19
<i>Denise Löwe und Sabine Reh</i> Das zölibatäre Leben des Fräulein Maria Lischnewska (1854-1938): „Mensch sein, heißt ein Kämpfer sein“	33
<i>Holger Kliche</i> „Wir haben doch unsere Zeit ausgelebt...“ Aus dem Leben der Anna Auerbach (1861-1933)	58
<i>Matthias Steinbach</i> „Die Frau ist für den Mann da, der Mann für den Staat ...“ Die Frau des Universalhistorikers: Margarete Cartellieri (1870-1931)	74
<i>Walburga Hoff</i> Im Zwiespalt zwischen Wissenschaft und weiblicher Kulturmission. Marie Baum und das Problem der Disziplinbildung Sozialer Arbeit	104
<i>Eberhard Demm</i> Schöne Frauen und große Gelehrte. Zum Heidelberger Liebesreigen in Wilhelminischer Zeit	128
<i>Martina Długaiczuk</i> Tina Haim – Tina Haim-Wentscher – Tina Wentcher: Das Bild der Neuen Frau aus drei Perspektiven	150

<i>Sonja Häder</i>	185
Subjektformen, Subjektivierungsprozesse und Beziehungsgeflechte: Elisabeth Sträter/Ahrbeck (1892-1961) und Rosemarie Wothge/Ahrbeck (1926-1981) – erste und zweite Ehefrau des Pädagogen Hans Ahrbeck (1890-1981)	
<i>Reena Perschke</i>	225
Die Felsbildforscherin Erika Trautmann-Nehring (1897-1968)	
<i>Ulrich Wiegmann</i>	270
Melorle und ihr Geliebtester. Nach dem Tagebuch der Leonore Alt (1901-2003)	
Autor(innen)enverzeichnis	297

Sonja Häder und Ulrich Wiegmann

Vorwort

Aus den großen Geschichtserzählungen sind Frauen häufig ausgeschlossen, dies gilt, wenn auch mit gewissen Unterschieden, für alle Wissenschaftsdisziplinen.¹ Wenn Frauen doch erwähnt werden, dann häufig als „Ausnahmefall“. Martina Griesser und Nora Sternfeld nennen diese Praxis mit Blick auf die Technikgeschichte das „Marie-Curie-Phänomen“: „Dabei müssen immer dieselben wenigen Frauen der Überzahl an männlichen Erfindern entgegenhalten. Marie Curie, Käthe Paulus oder Ada Lovelace bilden beispielsweise das homöopathische vis-à-vis zu einer fast unüberschaubaren Heerschar an Männern wie Benz, Bessemer, Edison, Jacquard, Kaplan, Porsche, Tesla, Wright...“² Das beschriebene Phänomen lässt sich übertragen; auch in anderen Wissenschaften finden sich häufig männlich dominierte Fachkulturen. Die Leistungen von Frauen werden vielfach ausgeblendet, marginalisiert oder bleiben im Schatten gelehrter Männer verborgen.

Um das Leben solcher Frauen zu vergegenwärtigen bzw. deren Lebensgeschichten „im Schatten“ der Geschichte ebenso wie „im Schatten“ prominenter männlicher Partner sichtbar zu machen, fand am 27. Mai 2016 in der Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung in Berlin unter dem Titel „Aus dem Schatten treten“. Frauen an der Seite gelehrter Männer aus Wissenschaft und Kunst“ eine Tagung statt, deren Vorträge in diesem Band dokumentiert und um weitere Beiträge ergänzt wurden. In dem vorausgegangenen Call for Paper hatten wir unser Interesse an Lebensgeschichten von Frauen vor allem des 19. und 20. Jahrhunderts bekundet, die ungeachtet des für sie gesellschaftlich Akzeptierten an der Seite eines bekannten Forschers oder Künstlers eigenständig wissenschaftlichen oder künstlerischen Fragen und Aufgaben nachgegangen waren oder das wissenschaftliche/künstlerische Wirken ihrer gelehrten Männer, männlichen Bezugspersonen oder Mentoren durch Tatkraft ermöglicht und bereichert haben. Es ging uns also um die Vielfalt von Handlungsoptionen, das Aufspüren auch von Varianten der *eigensinnigen* Interpretation oder Infragestellung historisch vorherrschender Geschlechtermodelle, mithin um Geschlechtergeschichte als Beziehungsgeschichte von Frauen und Männern. Andere Perspektiven sind freilich denkbar und spielen in der Forschung

1 Für die Technik- und Naturwissenschaften: Döring/Fitsch/Hark 2016, S. 9-17.

2 Griesser/Sternfeld 2016, S. 148 f.

eine wichtige Rolle. Um es an einem prominenten Beispiel deutlich zu machen: Die vielfach gerade wegen ihrer herausragenden Eigenständigkeit genannte Lise Meitner war einst nach Berlin gegangen, um Max Planck zu hören. Mit ihrem Neffen veröffentlichte sie das erste Werk zur Erklärung der Kernspaltung. Und mit Otto Hahn machte sie wegweisende Entdeckungen. Diese Verbindungen zu Männern rühren nicht an der eigenständigen Leistung Meitners. Männer spielten im Leben von Frauen im 19. und 20. Jahrhundert schon deshalb eine Rolle, weil sie so prominent in Schulen, Universitäten oder Akademien vertreten waren. Und gerade dieser historische Kontext lässt es so spannend werden, Lebenswege und -entwürfe von Frauen in den Blick zu nehmen, zeigen sie doch deren emanzipatorisches Vermögen, sich gegen gesellschaftliche Rollenzuschreibung zu behaupten und eigensinnig Selbstbildungsprozesse zu befördern.

In den Geistes- und Sozialwissenschaften gibt es derzeit keine wissenschaftstheoretisch und empirisch unstrittige Konzeption, wie Wissenschaftsgeschichtsschreibung zu erfolgen hat.³ Verstanden als eine „Disziplin in Bewegung“⁴, wird die enge Nachbarschaft zu den historisch verfahrenen Kulturwissenschaften hervorgehoben, zugleich betont, dass Wissenschaft und Kunst ein Geschlecht haben⁵, weshalb Wissenschaftsforschung inzwischen auch als Geschlechterforschung betrieben wird.⁶ Aktuelle Beiträge zeichnen sich durch eine Vielfalt von Narrationen, methodischen Zugriffsweisen und theoretischen Bezügen aus. Häufig bevorzugt werden angesichts komplexer Forschungsfragen und neuer Forschungsgebiete Einzelfallstudien; Brückenschläge zur historischen Biografieforchung werden zwischen „Narration und Methode“⁷ als besonders fruchtbar zum Verständnis von Akteuren und individuellem Handeln innerhalb gesellschaftlicher Strukturen herausgestellt.

Die Bevorzugung von Einzelfallstudien widerspiegelt sich auch in den für die Tagung angemeldeten Beiträgen und daher auch in den Texten des vorliegenden Sammelbandes. Alle verbindet die Frage nach dem Zusammenhang von Lebensgeschichte, Geschlecht und dem Wirken in oder für Wissenschaft und/oder Kunst. Sichtbar werden angesichts jeweiliger historischer, sozialer, kultureller und milieuspezifischer Kontexte verschiedene Konstruktionen von Weiblichkeit. Die Frage nach der variierenden Gestaltung weiblicher Lebensentwürfe kann als Querschnittsthema der Beiträge gelten, methodisch

3 Kindt/Müller 2000.

4 Hagner 2001, S. 7-39, hier S. 8.

5 Kauko/Mieszkowski/Tischel 2005.

6 Bothe/Schuh 2014; Hirschauer 2004; Hoffmann 2001; Höhler/Wahrig 2006; Ingrisch 2012; Wobbe 2003.

7 Katz 2012.

schwingt die Frage nach Quellen mit, die als Zeugnis für die „Stimmen der Frauen“⁴⁸ geeignet sind.

Die Chronologie der Lebensdaten der vorgestellten Frauen aufnehmend, wird der Band von der Musikwissenschaftlerin ANJA BUNZEL eröffnet. Sie beschäftigt sich mit der Balladenkomponistin Johanna Kinkel (1810-1858), nach Scheidung seit 1843 in zweiter Ehe verheiratet mit Gottfried Kinkel, Dichter und Professor für Kunst-, Literatur- und Kulturgeschichte. Bunzel möchte klären, warum Kinkels Wirken als Schriftstellerin und Komponistin bei Zeitgenossen zwar in privaten Kreisen ob ihrer bemerkenswerten Fähigkeiten Anerkennung erfuhr, sie in der Öffentlichkeit hingegen und so auch bis heute nicht angemessen rezipiert worden ist. Bei der Suche nach einer Antwort erwies sich gerade das nicht rezensierte Werk – so die am Beispiel von Kinkels Heine-Vertonung „Don Ramiro“ entwickelte These – als besonders aufschlussreich. Ein Werk im Übrigen, das sich, wie ANJA BUNZEL zeigt, sicher nicht zufällig einer eindeutigen Verortung in einer bipolaren Geschlechterordnung entzieht. Im Beitrag von DENISE LÖWE und SABINE REH steht die verbeamtete und seit 1875 in Preußen angestellte (und, wie es Sitte war, unverheiratete) Volksschullehrerin Maria Lischnewska (1854-1938) im Mittelpunkt. Auch wenn die Zölibatsklausel in Preußen erst 1892 umgesetzt wurde, so gab es schon zuvor durch das geltende Familienrecht massive Beschränkungen für weibliche Berufstätigkeit. Hier setzen die Autorinnen an und beschreiben, wie sich Maria Lischnewska zu einer engagierten Kämpferin gegen die Zölibatsklausel und als Streiterin für die Aufwertung ihres Berufsstandes entwickelte. Die Ungleichbehandlung der Geschlechter wurde für diese politisch engagierte Persönlichkeit zu einem Lebensthema. Für LÖWE und REH ist Lischnewska mit ihrem frauenemanzipatorischen Engagement aus dem Schatten getreten, und zwar aus dem des Staates samt seiner männlich dominierten Sichtweise auf Frauen und den ihnen zugewiesenen Platz in der Gesellschaft.

HOLGER KLICHE führt den Leser mit seinem Anna Auerbach (1861-1933) gewidmeten Beitrag ein in ein wirtschafts- und bildungsbürgerliches, kulturprotestantisch geprägtes Milieu in der „Doppelstadt“ Jena/Weimar. Anna war verheiratet mit dem Physiker Felix Auerbach. Beide Eheleute stammten aus jüdischen Familien, räumten dem jüdischen Glauben allerdings in ihrem gemeinsamen Leben keinen Platz ein. Wirkmächtig wurde diese Herkunft dennoch in der antisemitisch begründeten Benachteiligung des Ehemannes, der erst spät und dann auch nur eine Berufung auf ein Extraordinariat an der Universität Jena erhielt. Beide Eheleute traten als Förderer von Kunst und Kultur in Erscheinung, aber es war der Salon von Anna Auerbach, der sich zu einem kul-

8 Voltmer 2015.

turellen Zentrum von Jena/Weimar entwickelte. Mit ihrem gesellschaftlich-politischen Engagement und ihrem Eintreten für die Frauen- und Arbeiterbildung ging sie nicht nur über das ihres Mannes hinaus, sie vertrat, wie KLICHE zeigt, auch deutlich kritischere Positionen als dieser. Wenn auch die schwere Erkrankung von Felix Auerbach eine gewichtige Rolle spielte, so waren es nicht zuletzt die neuen Machtverhältnisse unter den Nationalsozialisten, die das Ehepaar Anfang 1933 den Freitod wählen ließ.

In einem ähnlichen kulturprotestantischen wirtschafts- und bildungsbürgerlichen Milieu ist der Beitrag des Historikers MATTHIAS STEINBACH angesiedelt, der den Spuren, wie es im Titel programmatisch heißt, der „Frau des Universalhistorikers: Margarete Cartellieri“ (1870-1931) nachging. Steinbach erzählt eine Paargeschichte, von der aus Lebensweg und Selbstverständnis der Protagonistin beleuchtet werden. Obwohl Margarete Cartellieri einen scharfen Verstand besaß und vier Sprachen beherrschte, sah sie ihre Aufgabe vor allem darin, ihrem Mann zu dienen, sich der Erziehung der fünf Kinder zu widmen, akademische Geselligkeiten und Bürgerlichkeit zu pflegen. Die Beziehung der Eheleute, so wird deutlich, war nicht unproblematisch. Aus Kriegsniederlage und Zusammenbruch des Kaiserreichs erwuchs zwischen den wilhelminisch geprägten Eheleuten später offenbar eine neue Nähe, gespeist aus der gleichen Bewertung dieser Ereignisse und den gemeinsam durchzustehenden Folgen wirtschaftlicher Einbußen infolge der Inflation. Ob Margarete Cartellieri im Schatten ihres Mannes stand, fragt STEINBACH, wenn ja, so seine Antwort, dann, weil sie es so gewollt habe.

Die Theologin und Erziehungswissenschaftlerin WALBURGA HOFF wendet sich in ihrem Beitrag Marie Baum (1874-1964) zu, um deren Lebens- und Berufsgeschichte mit einem zweifachen Interesse an der „Pionierin Sozialer Arbeit“ und als Forscherin zu untersuchen. Dabei möchte sie gewissermaßen exemplarisch klären, warum dieser Forscherin eine nur geringe Resonanz in der Rezeptionsgeschichte zuteil wurde. Als Quelle nutzt HOFF die objektiven Daten des Lebenslaufs von Marie Baum, den sie mit dem Verfahren der objektiven Hermeneutik sequenzanalytisch auswertet. Am Ende zeigt HOFF, dass und inwiefern sich in Marie Baum ein neuer Typus weiblicher Wissenschaftsorientierung zu Beginn des 20. Jahrhunderts verkörpert. Dieser Typus geriet jedoch in ein Dilemma. Mit dem Eintreten für und in die Wissenschaft gelang ihm einerseits, „aus dem Schatten“ vorgezeichneter Geschlechtergrenzen zu treten. Vom Selbstverständnis her sahen sich diese Sozialwissenschaftlerinnen aber zugleich an der Seite „gelehrter Männer“.

Der Historiker EBERHARD DEMM hat sich der Frage gewidmet, welche Rolle (gebildete) Frauen für „große Gelehrte“ als Ehefrauen oder Geliebte, speziell als Musen, spielten. In Frauen wie Else Jaffé-von Richthofen (1874-1973) – Geliebte von Alfred Weber, später auch von Max Weber – und Mina Tobler

(1880-1967) – von 1912-1919 Geliebte von Max Weber – sieht er solche Muses, die die beiden anerkannten Gelehrten zu Höchstleistungen inspiriert haben sollen. DEMM zeichnet den eindrucksvollen Lebensweg der Freiin Else von Richthofen, seit 1902 verh. Jaffé-von Richthofen, von der fast mittellosen Lehrerin an einer höheren Töchterschule zur im Jahr 1900 erfolgreich bei Max Weber promovierten jungen Frau und zeitweiligen Fabrikinspektorin nach. Mit der Heirat gab sie ihre Berufstätigkeit auf, bekam vier Kinder, führte dabei aber keineswegs ein Leben im strengen Korsett bürgerlicher Konventionen und Geschlechterrollen. Sie hatte etliche Liaisons, seit 1909/1910 unterhielt sie eine Beziehung zu Alfred Weber, Ende 1918 begann das Verhältnis mit Max Weber. Zwischendurch gab es auch eine „Ménage à trois“. Im Ton die Zuspitzung suchend fragt DEMM schließlich, ob der Verzicht auf eigene schöpferische Leistungen der Preis sei, den eine Frau zu zahlen habe, die den Geliebten als Muse fördern will. In seiner Konklusion verneint er dies und zeigt drei denkbare Optionen für „Frauen im Schatten großer Männer“ auf.

Das Bild der Neuen Frau aus drei Perspektiven betrachtet die Kunsthistorikerin MARTINA DLUGAICZYK. Als Exempel hat sie hierfür die Künstlerin Tina Haim/Tina Haim-Wentscher/Tina Wentcher (1887-1974) gewählt. Die drei Namen dokumentieren die Stationen und Einschnitte im Leben der (studierten) Bildhauerin, seit 1914 verheiratet mit dem Maler Julius Wentscher. In Berlin eingebunden in ein künstlerisch und intellektuell inspirierendes Milieu mit vielfachen Anregungen und Möglichkeiten des Knüpfens von Netzwerken, erwies sich die Künstlerin, wie DLUGAICZYK zeigt, als eigenständige und erfolgreiche Bildhauerin mit eigenem Atelier und guter Auftragslage, selbst in schwierigen Zeiten. Seit Jahren schon auf Reisen brachte das Jahr 1933 die entscheidende Zäsur: eine Rückkehr des jüdischen Künstlerehepaares nach Deutschland war nicht mehr möglich. Das Leben an wechselnden Orten im Ausland stellte das Paar vor große Herausforderungen. Mehr noch als zuvor war es nun nötig, bei aller künstlerischen Eigenständigkeit die kreativen Ressourcen beider Eheleute zu bündeln. Mit Erhalt der australischen Staatsbürgerschaft 1946 setzte die letzte Schaffensperiode ein. Dank ihrer vielfach erprobten Fähigkeiten gelang der, wie DLUGAICZYK zusammenfasst, „dritte Durchbruch als Künstlerin“.

Die Bildungshistorikerin SONJA HÄDER ist den Lebensgeschichten von Elisabeth Sträter/Ahrbeck (1892-1961) und Rosemarie Wothge/Ahrbeck (1926-1981) nachgegangen. Die Erstgenannte war von 1915-1961, die Zweitgenannte von 1962-1981 mit dem Philologen und späteren Professor für Pädagogik Hans Ahrbeck verheiratet. Im Beitrag werden zunächst die Lebenswege der beiden Protagonistinnen nachgezeichnet. Eine Verknüpfung beider Wege stellte sich über Hans Ahrbeck her. Mit Elisabeth lange Jahre schon verheira-

tet, wurde Rosemarie kurz nach Kriegsende erst seine Studentin, später Mitarbeiterin, dann Geliebte und nach dem Tod Elisabeths schließlich auch seine Ehefrau. Beide Frauen entsprachen, wie HÄDER zeigt, dem Modell der bürgerlichen Frau, und beider Wirken war stark ausgerichtet auf den „gelehrten Mann“ Hans Ahrbeck. Unterschiede gab es dennoch. Während der mit Elisabeth Sträter/Ahrbeck repräsentierte Typus für die reform- und gemeinwohlorientierte bürgerliche Frau und Mutter mit hohem Arbeitsethos ohne eigene Berufstätigkeit steht, verkörpert sich in Rosemarie Wothge/Ahrbeck der Typus einer im sozialistischen Universitätsgefüge integrierten Wissenschaftlerin mit Zügen alter und neuer Bürgerlichkeit.

Die Archäologin REENA PERSCHKE stellt in ihrem Beitrag die Felsbildforscherin Erika Trautmann-Nehring (1897-1968) vor. Heute nahezu unbekannt teilt diese das Schicksal etlicher an der Erkundung von Felsbildern und Steingravuren beteiligter Frauen, denen eine eigenständige wissenschaftliche Karriere verwehrt geblieben ist. PERSCHKE erläutert eingangs die Lebensstationen von der Kindheit, über die Zeit der Ausbildung im inspirierenden Berlin der 1920er Jahre, die Heirat 1925, den 1933 erfolgten Eintritt in das Frankfurter Institut für Kulturmorphologie als Graphikerin und technische Zeichnerin bis hin zur erfolgreichen Arbeit Trautmann-Nehrings bei Auslandsexpeditionen. Dabei lernte sie den Althistoriker Franz Altheim kennen, trennte sich später von ihrem Ehemann, kündigte, um künftig allein mit Altheim Forschungsreisen durchzuführen. Hier setzt im Beitrag die detaillierte Schilderung des politisch und „weltanschaulich“ gefärbten Kapitels im Leben von Trautmann-Nehring ein. Von der „Forschungsgemeinschaft Ahnenerbe“ der SS finanziert, unternahm sie gemeinsam mit Altheim die angestrebten Exkursionen; die Ergebnisse entsprachen wissenschaftlich wie politisch den Interessen der SS. Während Altheim der akademische Anschluss im Nachkriegsdeutschland gelang, konnte Trautmann-Nehring beruflich nicht wieder Fuß fassen und damit auch nicht aus seinem und dem Schatten der eigenen Vergangenheit treten. Dieser Umstand, so schlussfolgert PERSCHKE, hatte mit ihrem Geschlecht zu tun wie auch die geringe Beachtung, die der frühen Felsbildforscherin heute geschenkt wird.

Der abschließende Beitrag von ULRICH WIEGMANN ist einer besonderen Liebesbeziehung gewidmet: der von Robert Alt (1905-1978), dem bekannten Bildungshistoriker und Erziehungswissenschaftler, und seiner Frau Leonore (1901-2003). WIEGMANN konzentriert sich – die Paarbeziehung immer im Blick – ganz auf Leonore. Leonore, aus bildungsbürgerlichem Hause stammend und künstlerisch vielseitig begabt, absolvierte eine Ausbildung als Zeichen- und Turnlehrerin. Robert Alt lernte sie gegen Ende ihrer missglückten ersten Ehe kennen. Statt sich ihrer Liebe unbeschwert widmen zu können, folgten im Banne nationalsozialistischer Rassenideologie und -politik Jahre einer

aufgezwungenen Chronologie: Die Lebensabschnitte vor, während und nach der Deportation Robert Alts in verschiedene Konzentrations- und Vernichtungslager bis hin zu Auschwitz. Vor dem Hintergrund der Ängste, der Verzweiflung, dem Schwanken zwischen Hoffen und Hoffnungslosigkeit, dem ständigen Bangen um den „Geliebtesten“ lässt sich erahnen, was es Leonore bedeutete, als Robert Alt im Juli 1945 zu ihr zurückkehrte. Das „unwahrscheinliche, kaum zu fassende Geschenk“ bewog Leonore, sich fortan zurückzunehmen und – wenngleich nicht frei von Konflikten und eigensinnigen Widerständen – letzten Endes dann doch in den Schatten des in der SBZ/DDR rasch populär werdenden Wissenschaftlers zu treten.

Im Ergebnis der Tagung erwies sich die interdisziplinäre Zusammensetzung ihrer Teilnehmer, Teilnehmerinnen und Diskutanten als äußerst fruchtbringend. Nicht nur klärte die Musikwissenschaftlerin über die Analyse einer Komposition oder eine prähistorische Archäologin über Felsbilder, Steingravuren und deren Entstehung auf. Es waren die wechselnden Perspektiven und fachlichen Horizonte, die sich in der Diskussion als besonders erkenntnisfördernd erwiesen. Gleichmaßen aufschlussreich waren die Gemeinsamkeiten, wie die Exempel vorgestellt, eingeordnet, interpretiert, auch „erzählt“ wurden. Was ist weiter an Gemeinsamkeiten aufgefallen? Die vorgestellten Frauen stammten alle aus bürgerlichen Verhältnissen, mindestens einige von ihnen hatten Mütter, die sich bereits in unterschiedlicher Weise in öffentlichen, halb-öffentlichen oder privaten Feldern engagiert hatten. Eigensinnige Lebensentwürfe und Bildungsprozesse spielten in allen Fällen im Selbstbild und in der Lebenspraxis dieser Frauen eine besondere Rolle, wie auch Kunst und Kultur. Verbindend auch das Interesse, Frauen als Akteurinnen, als historische Subjekte mit unterschiedlichen Handlungsmöglichkeiten im Kontext jeweiliger Verhältnisse in den Blick zu nehmen. In den „Erzählungen“ über die handelnden Figuren wurden somit zugleich die großen gesellschaftlichen Zusammenhänge gegenwärtig und lebendig. Dass sich das Tagungsthema „Aus dem Schatten treten“ auch verstehen lässt als ein Hervorholen der vorgestellten Frauen aus dem „Schatten“ einer männerorientierten Geschichtsschreibung, wurde gleichfalls in verschiedenen Beiträgen deutlich.

Mehrfach war die Rede vom engen, teils geradezu lebensentscheidenden Zusammenhang von gesellschaftlich und politisch bedingten Umbrüchen und damit einhergehenden persönlichen Widerfahrnissen und Krisen, ob nun im Zuge der 1848/49er Revolution, den beiden Weltkriegen, des Nationalsozialismus oder der SED-Diktatur. Die Bewältigung von Krisen forderte wie die Negation von Erfahrungen zu Bildungsprozessen heraus. Auch Religionszugehörigkeiten erwiesen sich als relevant, sei es die gesellschaftlich geächtete Übernahme des evangelischen Glaubens durch eine Katholikin – wie im Falle Johanna Kin-

kels – oder, mit anderer Dramatik noch einmal die Lebensgeschichten, in denen der jüdische Glauben nicht nur Karrieren ausbremste oder verhinderte (Felix Auerbach), sondern jüdische Herkunft zur lebensbedrohenden Gefahr wurde (Robert Alt). Überhaupt war von Anfeindungen im Umfeld der Protagonistinnen des Öfteren die Rede, aber auch von Netzwerken, Zirkeln und Kreisen, die offenbar kompensatorische Wirkung entfalteten, Gleichgesinnte zusammenführte und die Binnenintegration in diese Milieus unterstützte wie auch die Abgrenzung „nach außen“. Zu nennen wäre das Beispiel von Kinkel in Bonn, Auerbach in Jena, Haim-Wentscher erst in Berlin, später im Ausland oder der Ahrbecks in Magdeburg und Halle. Damit verbindet sich eine weitere Beobachtung: lokale Fallstudien können im Mikrokosmos Milieus und Beziehungsgeflechte, in denen Lebensgeschichten eingebettet sind, besonders gut erhellen. Überhaupt wurde deutlich, dass Orte wie die Doppelstadt Jena/Weimar oder auch Berlin als intellektuelle Kraftzentren Kreativität fördernde Bedingungen bündelten, eine Ausstrahlung über den Ort hinaus besaßen und häufig Gelehrte wie Künstler an sich banden.

Aber auch die Differenz der Fälle stach ins Auge. Das „Aus-dem-Schatten-treten“ zeigte sich in unterschiedlichen Formen, zudem gab es Verheirate, Nicht-Verheiratete, Mütter bzw. Frauen ohne eigene Kinder. Ein eigenständiges künstlerisches oder wissenschaftliches Werk hinterließen, um drei Beispiele zu nennen, Johanna Kinkel, Tina Haim-Wentscher oder Rosemarie Wothge/Ahrbeck. Anna Auerbach lebte hingegen fast fünf Jahrzehnte an der Seite ihres (gelehrten) Mannes ohne eigene wissenschaftliche Leistungen hervorgebracht zu haben. In politischen Fragen jedoch trat sie aus dem „Schatten“ ihres Mannes hervor, in ihren Ansichten und politisch bestimmten Aktivitäten erwies sie sich dabei sogar radikaler als er. Erika Trautmann-Nehrings wissenschaftliche Leistungen sind inzwischen belegt, dennoch immer noch weitgehend unbekannt. Erst widerfuhr ihr im „Dritten Reich“ geschlechtsbedingt eine Ablehnung eigener Projekte, dann war es die männerdominierte Nachkriegsordnung, die ihrem Partner die wissenschaftliche Kontinuität im Professorenamt sicherte, sie aber ins berufliche Abseits manövrierte. Den „Schatten“ der männlichen Berufskollegen hat sie temporär durchaus verlassen können, um am Ende als Frau dorthin doch wieder verbannt zu werden. Noch einmal anders im Falle von Leonore Alt, die, Robert Alt in großer Liebe zugetan, schmerzhaft und voller Verzweiflung um ihn bangen musste. Die langen Jahre der Angst um Robert Alt leitete ihre Entscheidung, als Preis für ein kaum noch für möglich gehaltenes Leben an der Seite Robert Alts den eigenen hoffnungsvollen Karrierebeginn als Künstlerin zu opfern.

Freiwillige Selbstbeschränkung – so auch bei Margarete Cartellieri? Auch sie sah sich als „Dienende“, ihre eigenwillige Sperrigkeit lässt jedoch Zweifel auf-

kommen, ob sie darin immer ihre Erfüllung gefunden hat. Eine gewisse Selbstbeschränkung trifft hinsichtlich des Ausschöpfens ihrer eigentlichen Möglichkeiten in Teilen zumindest auch auf Elisabeth Sträter/Ahrbeck zu. Sie nur im freiwilligen „Schatten“ ihres Mannes zu sehen, würde ihrem Leben nicht gerecht. Wie sich auch hier zeigte, konnte die bürgerliche Frauenrolle sehr unterschiedlich gelebt werden. Elisabeth Sträter/Ahrbeck besaß eine ausgeprägte und eigenständige Urteilskraft, was sich auch in ihrem Handeln niederschlug. Rosemarie Wothge/Ahrbeck wiederum hatte zwar sicher nicht den Horizont der Ahrbeckschen Bildung erfahren, als Wissenschaftlerin stand sie ihm aber nicht nach, schon gar nicht hinsichtlich der überlieferten Publikationen.

Wie die in diesem Band versammelten Geschichten zeigen, unterlag das „Aus-dem-Schatten-treten“ auch einem Formenwandel, benötigte es bestimmte Ermöglichungsbedingungen. An verschiedenen anderen Fällen wurde die Unmöglichkeit einer eindeutigen Bewertung deutlich. Geschlechtscharaktere zeigen sich nuancenreich und vielfältig, sind in Veränderung begriffen und keinesfalls immer „eindeutig“, Grenzverschiebungen und -überschreitungen eingeschlossen.

Als Quellen wurden Ego-Dokumente wie Tagebücher, Briefe, Fotografien oder persönliche Dokumente unterschiedlichster Art genutzt, auch künstlerische Werke wie Gedichte oder Kompositionen wurden befragt, hinzu kamen schriftliche Überlieferungen aus Archiven (Nachlässe) oder von Zeitzeugen. Dass Selbstzeugnisse für Forschungsansätze – wie die hier vorgestellten, in denen das Interesse am historischen Subjekt so prominent ist – besonders fruchtbar sind, wurde immer wieder deutlich.

Die Historikerin Wiebke Wiede hat jüngst geäußert, dass die „breite sozial- und kulturwissenschaftliche Debatte zur Theorie von ‚Subjekt‘ und ‚Subjektivierung‘“, wir würden erweitern um „Geschlecht“ und „Geschichte“, „die Historikerinnen und Historiker geradezu ... [auffordere]“, den Konzepten „zu empirischem Fleisch auf die Knochen zu verhelfen“.⁹ Oder, wie es der Philosoph Martin Saar jüngst formulierte, die Theorie historischer Subjektivität findet ihre „systematischen Pointen“¹⁰ erst in der Analyse konkreter Formen, mithin, so unser Plädoyer, auch von Lebensgeschichten und Lebensentwürfen konkreter Menschen.

9 Wiede 2014, S. 18.

10 Saar 2013, S. 23.

Quellen und Literatur

Literatur

- Bothe, Alina/Schuh, Dominik (Hg.) (2014): *Geschlecht in der Geschichte. Integriert oder separiert? Gender als historische Forschungskategorie*. Bielefeld.
- Döring, Daniela/Fitsch, Hannah/Hark, Sabine (2016): Einführung. In: Döring, Daniela/Fitsch, Hannah (Hg.): *Gender Technik Museum. Strategien für eine geschlechtergerechte Museumspraxis*. Berlin, S. 9-17.
- Griesser, Martina/Sternfeld, Nora: »Duty, Guilt, Indifference, Awe, Fatigue, Nostalgia, Ecstasy, Fear, Panic«. *Unzeitgemäßes Kuratieren als dissidente Treue zum Museum*. In: Döring, Daniela/Fitsch, Hanna (Hg.) (2016): *Gender Technik Museum. Strategien für eine geschlechtergerechte Museumspraxis*. Berlin, S. 146-157.
- Hagner, Michael (2001): Ansichten der Wissenschaftsgeschichte. In: ders. (Hg.): *Ansichten der Wissenschaftsgeschichte*. Frankfurt a.M., S. 7-39.
- Hirschauer, Stefan (2004): *Social Studies of Sexual Difference. Geschlechtsdifferenzierung im wissenschaftlichen Wissen*. In: Frey Steffen, Therese/Rosenthal, Caroline/Väth, Anke (Hg.): *Gender Studies. Wissenschaftstheorien und Gesellschaftskritik*. Würzburg, S. 19-41.
- Höhler, Sabine/Wahrig, Bettina (2006): *Geschlechterforschung ist Wissenschaftsforschung – Wissenschaftsforschung ist Geschlechterforschung. Einführung in den Themenschwerpunkt „Wissenschaftsgeschichte als Geschlechtergeschichte“*. In: *NTM. Internationale Zeitschrift für Geschichte und Ethik der Naturwissenschaften, Technik und Medizin* 14, S. 201-211.
- Hoffmann, Petra (2011): *Weibliche Arbeitswelten in der Wissenschaft. Frauen an der Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1890-1945*. Bielefeld.
- Ingrisch, Doris (2012): *Wissenschaft, Kunst und Gender*. Bielefeld.
- Kindt, Tom/Müller, Hans-Harald (2000): *Konstruierte Ahnen. Forschungsprogramme und ihre ‚Vorläufer‘. Dargestellt am Beispiel des Verhältnisses der geistesgeschichtlichen Literaturwissenschaft zu Wilhelm Dilthey*. In: Schönert, Jörg (Hg.): *Literaturwissenschaft und Wissenschaftsforschung*. Stuttgart/Weimar, S. 150-173.
- Kauko, Miriam/Mieszkowski, Sylvia/Tischel, Alexandra (Hg.) (2005): *Gendered Academia. Wissenschaft und Geschlechterdifferenz 1890-1945*. Göttingen.
- Martin Saar: *Analytik der Subjektivierung. Umriss eines Theorieprogramms*. In: Gelhard, Andreas/Alkemeyer, Thomas/Ricken, Norbert (Hg.) (2013): *Techniken der Subjektivierung*. München, S. 17-27.
- Voltmer, Rita (2015): *Stimmen der Frauen? Gerichtsakten und Gender studies am Beispiel der Hexenforschung*. In: Conrad, Anne/Blume, Johanne E./Moos, Jennifer J* (Hg.): *Frauen Männer Queer. Ansätze und Perspektiven aus der historischen Genderforschung*. St. Ingbert, S. 19-66.
- Wobbe, Theresa (Hg.) (2003): *Zwischen Vorderbühne und Hinterbühne. Beiträge zum Wandel der Geschlechterbeziehungen in der Wissenschaft vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Bielefeld.

Internet:

- Katz, Christiane (2012): *Tagungsbericht ‚Zwischen Narration und Methode‘. Neue Impulse in der historischen Biographieforschung. 5. Tag der Wissenschaftsgeschichte, 16.12.2011 Aachen*. In: *H-Soz-Kult* 29.02.2012. <www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-4095>.
- Wiede, Wiebke: *Subjekt und Subjektivierung. Version: 1.0*. In: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 10.12.2014. http://docupedia.de/zg/wiede_subjek_v1_de_2014.

Aus den großen Geschichtserzählungen sind Frauen häufig ausgeschlossen. Sofern sie doch eine Rolle spielen, dann oft als Ausnahmefall. Ihre Leistungen bleiben vielfach im Verborgenen oder werden marginalisiert.

Um das Leben von Frauen als Subjekte ihrer Lebensgeschichte und speziell das von eigensinnigen Frauen „im Schatten“ prominenter männlicher Partner sichtbar zu machen, fand in der Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung in Berlin eine interdisziplinäre Tagung statt, deren Vorträge hier dokumentiert und um weitere Beiträge ergänzt wurden. Die Geschichten ranken sich um Frauen des 19. und 20. Jahrhunderts, die sich an der Seite eines bekannten Forschers oder Künstlers eigenständig wissenschaftlich oder künstlerisch engagierten bzw. das Wirken von Männern durch Tatkraft ermöglicht und bereichert haben. Die Beiträge dokumentieren Variationen der eigensinnigen Interpretation historisch vorherrschender Geschlechtermodelle. Sie zeigen Frauen, die sich gegen gesellschaftliche Rollenzuschreibung zu behaupten suchten und selbstbestimmt eigene Bildungsprozesse beförderten.

Bildungsgeschichte.

Forschung – Akzente – Perspektiven



Dr. Sonja Häder ist apl. Professorin für Historische Erziehungswissenschaft an der Technischen Universität Dresden.



Dr. Ulrich Wiegmann ist Bildungshistoriker an der Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung und apl. Professor an der Humboldt-Universität zu Berlin.

978-3-7815-2205-3



9 783781 522053